



Wolfgang U. Eckart / Elsbeth Kneuper (Hg.)
Zur sozialen Konzeption des Kindes

Neuere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte
Quellen und Studien

Herausgeber: Wolfgang U. Eckart

Band 17

Zur sozialen Konzeption des Kindes

Forschungen und Perspektiven
verschiedener Wissenschaften

Wolfgang U. Eckart / Elsbeth Kneuper (Hg.)



Centaurus Verlag & Media UG 2006

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:
Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8255-0650-6 ISBN 978-3-86226-832-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-86226-832-0

ISSN 0949-2739

*Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne
schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.*

© CENTAURUS Verlags-GmbH. & Co. KG, Herbolzheim 2006

Umschlagabbildungen: Raffaello Santi (d'Urbino) (1438–1520),
Madonna Aldobrandini (1510), National Gallery
London.

Photographien: Ute Ritsert u. Alexander Ginter.

Umschlaggestaltung: Antje Walter, Titisee

Satz: Gabriel A. Neumann, Institut für Geschichte der Medizin,
Universität Heidelberg.

Druck: primotec-printware, Herbolzheim

Inhalt

Einleitung WOLFGANG U. ECKART UND ELSBETH KNEUPER.....	5
Das kranke Kind in der Geschichte – Aspekte der Medikalisierung des jungen Menschen vom Mittelalter bis zur Epoche der Aufklärung WOLFGANG U. ECKART.....	11
„Voll unrath und schleim“ Der ärztliche Zugriffauf die Neugeborenenbetreuung IRIS RITZMANN	27
MenschensKinder! Zur literarischen Funktion des Kindes EVELYN BUKOWSKI.....	49
Zur Kritik der sozialen Konzeption von Mutterschaft hierzulande ELSBETH KNEUPER	63
Veränderungen der sozialen Wahrnehmung des Kindes durch die Möglichkeiten von Reproduktionsmedizin und Pränataldiagnostik CHRISTINE VON BUSCH-HARTWIG.....	87
Pränatalpsychologie: Wie entsteht Persönlichkeit im Laufe der Schwangerschaft? LUDWIG JANUS	109
Das Werden der Person in der Adoleszenz als evolutive Balance – Strukturdynamische und leibtherapeutische Aspekte HERMES A. KICK	125
Verändert Aids die soziale Konzeption des Kindes in Afrika? ANGELIKA WOLF	135

Einleitung

Wolfgang U. Eckart und Elsbeth Kneuper

I.

Die Erde befindet sich nicht im Mittelpunkt des Universums. Der Mensch stammt vom Affen ab. Das Bewusstsein ist nicht Herr im eigenen Haus. Das sind bekanntlich nach Freud die drei größten Kränkungen, die die Wissenschaft den Menschen beschert hat.

Eine der größten Kränkungen, die der Mensch den Wissenschaften beschert hat, sind missratene Kinder. Die Pädagogik, die Soziologie, die Kinderpsychologie haben sich bemüht, uns Rezepte an die Hand zu geben, Kinder nach unserem Bilde von ihnen zu formen oder wenigstens unserem Ideal anzunähern. Quengelnde und unerzogene kleine Menschen haben diese Bemühungen stets noch untergraben: Teils wegen Mängeln bei der Umsetzung, teils wegen Fehlern der Theorie haben Versuche der Lenkung selten zu den intendierten Ergebnissen geführt. Das über diese zudem nur schwer ein Konsens zu erzielen ist, steht auf einem anderem Blatt.

Wir sind gewohnt, Kinder als abhängig von der Zuwendung, Erziehung und Pflege Erwachsener wahrzunehmen. Allerdings entwickeln die Produkte menschlicher Planung ein vitales und nicht selten unheimliches Eigenleben. Das trifft nicht nur auf die heranwachsenden Adressaten unseres pädagogischen Ehrgeizes zu. Die wissenschaftliche Erforschung und die technische Betreuung des vorgeburtlichen Lebens und der frühen Kindheit produzieren ihrerseits eine Metaphorik, die das Bild, das wir uns vom Werden des Menschen und damit von uns selbst machen, tiefgreifend beeinflusst. Die soziale Konzeption des Kindes ist ein Fokus in dem Konflikt zwischen Fortschritt und Entfremdung, Technik, Institutionen und Gesellschaft.

II.

Exemplarisch für die Bedeutung von Kindheit für die Wissenschaft stehen die Arbeiten des Historikers Philippe Aries und des Soziologen Norbert Elias. Aries versucht sich an einer Geschichte der Kindheit und gibt damit einem Gedanken Gestalt, der für die Forschung zum Thema zentral ist: den Gedanken, dass die Kindheit selbst eine Geschichte hat. Dass die Kindheit eine eigenständige Phase in der Entwicklung des Menschen mit besondere Einflüssen, Abhängigkeiten und Ausdrucksweisen ist, ist nach Aries eine Perspektive, die sich erst in einem historischen Prozess entwickeln musste. Elias hingegen setzt sich mit der Kindheit als einer Phase auseinander, in der das Verhalten der späteren Erwachsenen und damit insbesondere auch historischer und politischer Akteure vorgeprägt wurde. Diese Einsichten, die heute beinahe Allgemeingut sind, haben die Diskussion zum Thema Kindheit geprägt.

In der Ethnologie gehört die Kindheit nicht zu den zentralen Themen, wenn auch vor allem „Coming off Age in Samoa“ von Margaret Mead, in dem sie der Körperfeindlichkeit der US-amerikanischen Gesellschaft der 1930er den freizügigen Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität bei der Erziehung von Mädchen in Samoa gegenüberstellt, eine breite öffentliche Diskussion ausgelöst hat. Allerdings hat die Ethnologie in den „Human Relation Area Files“ in den 1940er Jahren einen ersten Versuch unternommen, eine große Anzahl von standardisierten Daten über das Verhalten von Kindern zu sammeln, mit dem Ziel, angeborene ethische, mimische und soziale Verhaltensweisen nachzuweisen. Interessant daran ist nicht zuletzt, dass hier die Annahme eines kulturell nicht geformten, unverdorbenen und natürlichen Zustandes der Kindheit vorausgesetzt wird, der erst durch die Erziehung einer je kulturspezifischen Sozialisation weicht. Damit steht das Forschungsprogramm der „Human Relation Area Files“ gleichsam quer zu dem Ansatz von Aries, Elias oder dem des Relativismus in der jüngeren Ethnologie-Debatte.

In der aktuellen Debatte spielen Kinder und Sozialisation etwa in der Auseinandersetzung mit dem Körper in den Sozial- und Geisteswissenschaften eine Rolle. Wenn soziale oder geschlechtliche Identität ver-

körperte Erfahrung ist, ist die Kindheit ein zentrales Moment der Identität. Gerade der frühesten Phase der Menschwerdung und den Auswirkungen der neuen Reproduktionstechnologien wird dabei besondere Aufmerksamkeit zuteil. Hier werden neben technischen Möglichkeiten auch die Bedingungen des Menschwerdens und die Konzeption von Menschsein überhaupt verhandelt: Wie kommt ein Mensch zustande? Wann ist ein Menschenleben lebenswert? Wie weit darf die Wissenschaft, wie weit soll sie eingreifen?

III.

Dass die technischen Möglichkeiten und gesellschaftlich sanktionierte Körpertechniken Einfluss auf die Kausalitäten der Menschwerdung haben, kann am Beispiel der Trobriander belegt werden. Der Hintergrund der folgenden Überlegungen ist die so genannte „Virgin-Birth“-Debatte. Dabei geht es um die Vorstellung der Trobriander von der Menschwerdung: Obwohl man weiß, dass der Geschlechtsverkehr zur Konzeption gehört, wird die Frage nach der Menschwerdung ohne Rekurs auf den Geschlechtsakt beantwortet. Nach der Vorstellung der Trobriander suchen sich die Seelen Mütter für ihre Wiedergeburt. Die Seelen befinden sich im Meer und entsprechend findet die eigentliche „Konzeption“ beim Baden der zukünftigen Mutter im Meer statt.

Das Skript der Konzeption in den „westlichen“ Gesellschaften ist an der Biologie orientiert und gibt sich das Ansehen einer neutralen Beschreibung. Die Perspektive der Trobriander erscheint aus dieser Sicht unzutreffend. Entsprechend hat sich die Debatte in der Ethnologie zwischen zwei Polen bewegt: Entweder die „nackten Tatsachen“ sind so offensichtlich, dass Malinowski die kulturelle Komponente überinterpretiert haben muss – tatsächlich wissen die Trobriander über die ursächliche Bedeutung des Koitus bescheid. Oder die Trobriander sind Gefangene ihrer Vorstellungswelt, die ihnen den Blick vor der „wahren“ Kausalität verstellt.

Nun ist der Begriff der Verursachung bzw. der Kausalität ein komplexes Konzept. Nehmen wir folgendes Beispiel. Ein Mann tritt, ohne sich vorher umzusehen, auf die Straße, wird von einem Auto ergriffen und schwer verletzt. Warum ist der Mann verunglückt? Die Antwort auf die Frage nach der Unglücksursache hängt sehr von den Umständen ab. Handelt es sich um eine dicht befahrene Straße im nächtlichen Berlin, so lautet die Antwort: weil er sich nicht umgesehen hat. Wenn wir uns indessen, wagen wir, in Nevada an einer Straße mitten durch die Wüste befinden, an einer Straße, auf der vielleicht ein- oder zweimal am Tag ein Auto vorüber fährt, dann ist die Ursache für das Unglück eher, dass ausgerechnet in diesem Augenblick ein Auto kam. Die Frage nach der Ursache zielt auf die entscheidende Schaltstelle im Gefüge der Bedingungen eines Ereignisses und nicht auf die Summe aller Bedingungen: Die Tatsache, dass Menschen keine Hühner sind sondern Primaten, ist natürlich eine Bedingung dafür, dass eine Frau schwanger werden kann, aber klarer Weise keine Ursache für eine Schwangerschaft.

In den meisten westlichen Gesellschaften, in denen das Aussetzen der Kontrazeption und regelmäßiger Geschlechtsverkehr der entscheidende Schritt zum eigenen Nachwuchs ist, ist die Kopulation ursächlich für ein werdendes Kind. Aber in einer Gesellschaft wie der der Trobriander zur Zeit Malinowskis, in der es vermutlich wenige Kontrazeptiva gab und Paare regelmäßig geschlechtlich verkehrten, liegen die Dinge anders. Hier ist die entscheidende Weichenstellung für die Entstehung eines Kindes nicht mehr der Geschlechtsverkehr. Man muss sich vor Augen führen, dass die Mehrzahl auch der unverhüteten Geschlechtsakte nicht zu einer Schwangerschaft führt. Zudem gehen rund zwei Drittel aller Schwangerschaften in den ersten drei Monaten ab. In Fällen, bei denen Sperma quasi permanent verfügbar ist, ist der Koitus nicht die Stelle, an der sich entscheidet, ob ein Kind entsteht. Es könnte also sein, dass die Position der Trobriander nicht einfach eine Verkenning natürlicher Tatsachen ist, sondern die Einsicht darin, dass es etwas im Körper der Frau ist, das unter den gegebenen Umständen darüber entscheidet, ob ein Kind entsteht.

Das bedeutet, selbst wenn wir unser biologisches Verständnis zugrunde legen, lässt sich die Sicht der Trobriander, wie sie von Malinowski

überliefert ist, rechtfertigen. Das Beispiel belegt: Obwohl unser Bild von der Konzeption des Kindes sich wissenschaftlich abgesichert gibt und den Anspruch erhebt, gegenüber kulturellen Differenzen invariant zu sein, enthält es zumindest eine kulturell bedingte Fokussierung: Von den „nackten Tatsachen“ sind für für verschiedene Kulturen nicht alle gleich interessant, und wenn wir glauben, dass die Trobriander den Geschlechtsakt unterschätzen, unterstellen wir, dass auch andere Gesellschaften den Prozess unter ähnlicher Fokusbildung betrachten und dass diese die einzig richtige ist.

Wenn wir die eigenen Vorstellungen relativieren und bei scheinbar naturwüchsigen Vorgängen kulturell bedingte Bestandteile erkennen wollen, sind Kulturvergleiche, aber auch historische Betrachtungen wichtig. Das ist umso wichtiger, als mit den neuen Reproduktionstechnologien und den Fortschritten der Genetik ein Prozess angestoßen hat, der nicht nur die Medizin, sondern zugleich unsere Konzeption des Kindes grundlegend verändert.

IV.

Wenige Gegenstände außerhalb von Politik und Sport sind in der Lage, so starke öffentlich artikulierte Emotionen hervorzurufen. Die eifrige bis wütende Debatte um das Thema Abtreibung, der komplizierte Grenzverlauf der Positionen zum Schutz des vorgeburtlichen Lebens oder der verbrauchenden Embryonenforschung belegen, was auf dem Spiel steht: Bei der Frage nach der sozialen Konzeption des Kindes werden die Fundamente unseres Selbstverständnisses berührt. Die Frage, was ist der Mensch, nach Kant die Grundfrage der Philosophie, entscheidet sich für viele am Embryo oder am Kleinkind, seine Rechte und die ihm unterstellte Erfahrung werden Gegenstand umfangreicher Spekulationen und wissenschaftlicher Untersuchungen.

Entscheidend für die Einordnung der Konzeption des Kindes ist der Umstand, dass diese historisch geworden und sozial verankert ist. Um Aspekte des historischen Gewordenseins von Kindheit geht es in den ers-

ten Beiträgen. In dem Aufsatz von Wolfgang Eckart wird die Medikalisation der Kindheit nachgezeichnet. Iris Ritzmann greift die Entwicklung des 18. Jahrhunderts heraus und zeigt am Beispiel der Einflussnahme von Medizinerinnen auf die Kinderbetreuung durch die Mutter, wie die Medikalisation Raum greift und den Umgang der Mütter mit den Kindern zu kontrollieren versucht. Aber die historische Entwicklung unseres Verhältnisses zu Kindern und zur Kindheit hat nicht nur im Medium der Medizin stattgefunden. Wie der Aufsatz von Evelyn Bukowski belegt, hat sich die Auseinandersetzung mit der Kindheit etwa auch in der Literatur niederschlagen.

Die Beiträge von Hermes Andreas Kick, Ludwig Janus und Karina Kielmann zielen dagegen auf Interdependenzen von der Konzeption von Kindheit und Intervention. Während es Janus um den Beginn der Kindheit geht, um das vorgeburtliche Erleben, wendet sich Kick dem Ende der Kindheit zu. Beide stellen die Umsetzung medizinischer bzw. psychologischer Begriffe in der Therapie vor. Kielmann dagegen demonstriert an einem Beispiel aus Burkina Faso, dass medizinische Intervention sich nicht darauf beschränken darf, die je eigenen Vorstellungen anzuwenden, sondern auch die je emischen, also der Welt der behandelten Kinder und ihrer Eltern entstammenden Vorstellungen über die Kindheit berücksichtigen muss.

In den letzten drei Texten schließlich wird der Anschluss an die öffentliche Diskussion aus sozialer Perspektive gesucht. Christine von Busch-Hartwig thematisiert die Veränderung unserer Vorstellung von Kindheit durch die Verfahren der neuen reproduktiven Technologien, also der Entwicklung der Medizin. Der Aufsatz von Angelika Wolf behandelt die Folgen der HIV/AIDS-Epidemie für die AIDS-Waisen in Afrika. Elisabeth Kneuper schließlich macht darauf aufmerksam, dass neben Themen wie Medizin und Krankheit die sozialen Prozesse nicht vernachlässigt werden dürfen, die das Werden des Kindes und dessen Folgen für die Mutter bedingen.

Das kranke Kind in der Geschichte – Aspekte der Medikalisierung des jungen Menschen vom Mittelalter bis zur Epoche der Aufklärung

Wolfgang U. Eckart

Das kranke Kind war sicher zu allen Zeiten Subjekt besonderer Aufmerksamkeit der Personen, die ihm am nächsten standen, der Mutter in erster Linie, der Eltern oder der mit seiner Fürsorge Betrauten. Im Vortrag soll es aber nicht (nur) um diesen engsten sozialen Bezugsrahmen des kranken Kindes in der Geschichte gehen, sondern besonders um das Interesse der Heilkundigen an den Ursachen kindlicher Erkrankung und den Wegen zu Wiederherstellung kindlicher Gesundheit. Die Darstellung wird ihren Ausgang nehmen von übernatürlichen Mitteln, von magischen Formeln und Amuletten zur Vertreibung dämonischer Krankheitsgeister, wie sie in den altägyptischen „Zaubersprüchen für Mutter und Kind“ (um 1600 v. Chr.) überliefert sind, wird sich dann der Behandlung von Kinderkrankheiten in der antiken Literatur zuwenden, um schließlich der Aufnahme des erkrankten Kindes als Objekt der Deutung und Therapie in die akademische Heilkunde und ihre Fachprosa vom Mittelalter bis in die Neuzeit nachzugehen. Dabei wird die Medikalisierung des jungen Menschen nicht nur als Prozeß wechselseitiger Inanspruchnahme von kindlichem Patienten und kindbezogener Medizin thematisiert werden. Vielmehr soll hier die Medikalisierung des Kindes auch als spezifischer Ausdruck seiner sozialen ‚Konstruktion‘ im Wandel gesellschaftlicher Zusammenhänge Gegenstand der Darstellung sein.

Mittelalter und Frühe Neuzeit

Alt zu werden war aufgrund dieser medizinischen und abergläubischen Praktiken alles andere als leicht¹. Anhand von Steuerlisten konnte man feststellen, daß im 14./15. Jh. die Frauensterblichkeit im Lebensalter zwischen 20 und 40 Jahren wesentlich höher als bei den Männern war. Durch die vielen Schwangerschaften und Geburten - 20 Niederkünfte in einer Ehe waren keine Seltenheit - und die schweren körperlichen Haus- und Feldarbeiten lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei den Frauen nur bei 29,8 Jahren. Denn Empfängnisverhütung wurde wie die Abtreibung durch den Einfluß der Geistlichen mit dem Tode bestraft. -- Albrecht Dürers Mutter, Barbara Holper (1452-1514) brachte innerhalb von 25 Jahren 18 Kinder auf die Welt. Der durchschnittliche Abstand zwischen den Geburten ihrer Kinder lag bei einem Jahr und sieben Monaten, und die Geburtstermine schwankten zwischen neun und 29 Monaten. Die Männer dagegen waren (bzw. sind) besonders in den ersten zwei Jahren ihres Lebens leicht anfällig für Krankheiten. Wenn sie diese kritische Zeit überwunden hatten, erreichten sie ein Lebensalter zwischen 40 und 60 Jahren. Maike Vogt-Lüerssen fasst hierzu zusammen: „Die hohe männliche Sterberate bei Kleinkindern drückte die durchschnittliche männliche Lebenserwartung aber auf 28,4 Jahre. Wenn wir Klaus Arnold² Glauben schenken wollen, starb im Mittelalter eines von zwei geborenen Kindern bereits im ersten Lebensjahr. Auch in guten Zeiten starb jedes fünfte Kind, bevor es zwei Jahre alt werden konnte. Von den 20 Kindern einer mittelalterlichen Mutter erreichten letztendlich nicht mehr als 1-2 Kinder das Heiratsalter. So lebten von den 18 Kindern der Barbara Holper um 1502 nur noch der 31-jährige Albrecht Dürer jun. und seine zwei Brüder, der 18-jährige End-

1 Maike Vogt-Lüerssen, *Der Alltag im Mittelalter*, (ISBN-Nr. 3-935718-27-6); Internet: <http://members.tripod.de/~historica/mittelalter/MaX2.htm>.

2 Klaus Arnold: *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance – Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit*, Paderborn [u.a.], 1980.

res und der 12-jährige Hans“³. Das mittelalterliche Volk war jung. Wahrscheinlich war etwa die Hälfte der Bevölkerung jünger als 21 Jahre, vielleicht sogar ein Drittel jünger als 14 Jahre.

Daß man noch bis ins 17. und 18. Jahrhundert Kinder nicht als Kinder, sondern nur als „kleine Erwachsene“ wahrgenommen“ habe, so meinte 1988 der Tübinger Erziehungswissenschaftler Ulrich Herrmann, gehöre „bis heute zum festen Bestandteil historisch pädagogischer Legendenbildung“⁴. Herrmann bezog sich mit dieser Aussage sicher auf Philippe Ariès (1914-1986) zuerst 1975 in deutscher Sprache⁵ (franz. 1960) erschienene „Geschichte der Kindheit“; in ihr hatte Ariès, er gehörte zur französischen Historikerschule der „Annales“, die Methoden der Soziologie und der Geschichte verbindet und sich um die Erforschung der „civilisations“ und der „mentalites“ bemüht, sehr deutlich gerade die von Herrmann kritisierte Auffassung herausgearbeitet: Bis zum 17. Jahrhundert kannte die mittelalterliche Kunst die Kindheit entweder nicht, oder unternahm jedenfalls keinen Versuch sie darzustellen. Kinder sind einfach verkleinerte Ausgaben von Erwachsenen. Die Weigerung der Kunst des westlichen Mittelalters, die Morphologie des Kindes zu akzeptieren, habe allerdings zu keiner Zeit bedeutet, „dass die Kinder vernachlässigt, verlassen oder verachtet wurden“. Nicht zu verwechseln sei das Verhältnis zur Kindheit mit dem Verständnis für oder gar „mit der Zuneigung zum Kind“ in der Phase der unmittelbaren und existentiellen Abhängigkeit von Mutter, Amme oder Kinderfrau. Sie sind nicht nur primäre Bezugspersonen des Kleinkindes, sondern zugleich konstituierende Elemente seiner sozialen Konstruktion, denn sie übernehmen stellvertretend Funktionen der Innen und Außenwahrnehmung sowie Äußerung des Kindes,

„weyl es ja augenscheinlich ist“, wie Melchior Sachsse noch 1546 formuliert, das die jungen Kindlein „jhnem selbst wider helffen noch rathen, ja auch jhre gebrechen, schmerzzen und krankheytt nit

3 Ebd.

4 Herrmann (1988), S. 9.

5 Hier lag die Auflage 1992 vor. Philippe Ariès, *Geschichte der Krankheit*, 10. Aufl., München 1992.

anzeugen können/ Unnd ist entlich kein andere kürtzweil wo kinder sein / dann eytel sorg / angst unnd not / ja wie groß auch die liebe zu den selbigen ist / so ist sie doch mit viel betrübnuß und unlust vermischet“⁶.

Genau deshalb soll man auch ihr Schreien nicht einfach ignorieren, wie ein anderer Autor meint, „dann es gewiß ist, dass kein Kind zu weinen pflege, es leide dann etwas noth unde Schmerzen [...], es kann aber sein Anligen nirgend anderst offenbahren unnd klagen, dann durch weinen“⁷. Sobald das Kleinkind dieser ständigen Fürsorge, die im Mittelalter durchaus bis ins 6. Lebensjahr hineinreichen konnten, nicht länger bedurft habe, sei es unmittelbar in die soziale Gemeinschaft der Erwachsenen übergetreten und habe sich nicht länger von ihr unterschieden. Wir wollen und können hier den Thesen Ariès nicht nachgehen, doch kann ihnen auch für die medizinische Literatur der Epoche eine gewisse Schlüssigkeit nicht abgesprochen werden, wenngleich sich bei deren Lektüre eher eine Reduzierung der Kindheitsphase, als ein Verzicht auf deren Wahrnehmung aufdrängt. So hat der persische Arzt Avicenna (980-1037) sein Interesse an Kindern in seinem pädiatrischen Lehrwerk fast ausschließlich auf die Phase des Kleinkindesalters konzentriert und den Älteren nur randständiges und auch hier eher psychosoziales und pädagogisches denn ärztliches Interesse am Übergang ins Erwachsenenalter gewidmet. In seinem Kapitel über die Pflege der älteren Kinder (ca. 4-6 Jahre) heißt es:

„Wir müssen uns bemühen, das Verhalten der Kinder zu bessern und zu mäßigen. Sie dürfen nicht von Jähzorn befallen, oder von Angst verfolgt, von Kummer niedergeschlagen oder von Schlaflosigkeit gequält werden. Deshalb gibt man ihnen, was sie sich

6 Albrecht Peiper: Chronik der Kinderheilkunde, 4. Aufl., Leipzig 1965, S. 109.

7 Artzneybuch : vast wunderköstlich, für allerley von ime selbst, zufelligen, inner oder eusserlichen, offen oder heymlichen, des gantzen Leybs gebrechligkeyt, wie nur die mügen Namen haben ; für Mannß und Frawen personen, jungen unnd alten, sehr nutz und dienstlich zu gebrauchen ; von allen newen und alten erfarnen, berhümbtisten Ertzten, zusammengetragen, gleych als für ein Hauß Apoteck oder Haußschatz / [Melchior Sackse] Nurenberg, 1549.